

---

*Knut Ebeling*

## Monumente

*Raumgewordene Vergangenheiten bei Benjamin und Foucault*

---

*Der monumentale Schlummer.* – Der Begriff des Monuments ist sicher nicht der erste, dem man augenblicklich eine gesteigerte Attraktivität bescheinigen könnte. Monument – das klingt nach Historismus und Historienschenken, nach Denkmalpflege und moosigen Steinen, nach brachialem 19. Jahrhundert, Bildungsbürgertum und Baedeker. Monument klingt nach allem – nur nicht nach Medium, Lektüre oder Codierung, drei Bausteine, die man nach den jüngsten kulturwissenschaftlichen Relektüren des Monuments mit diesem verbinden sollte. Denn möglicherweise ist seine Inschrift erst heute lesbar geworden und sein Jetzt der Erkennbarkeit erst in diesen Tagen gekommen. Möglicherweise mußte das Monument im Schatten jeder Aufmerksamkeit vor sich hin dämmern, um aus der begriffsgeschichtlichen Abstellkammer wieder hervorgeholt werden zu können; vielleicht bedurfte es jenes monumentalen Schlummers, damit ein Prinz 1969 kommen und es aus diesem Schlummer erwecken konnte. Spätestens seit Foucault den Begriff in seiner *Einleitung* in die *Archäologie des Wissens* wachgeküßt und wieder zum Leben erweckt hat, gehört er in das neo-historistische Repertoire von Literatur- und Kulturwissenschaftlern: Tatsächlich stellt es eine der Kuriositäten des derzeitigen wissenschaftlichen Diskurses dar, daß die aufgerüstete kulturwissenschaftliche Rede von Codierung und Hardware so selbstverständlich *in terms of* Monumenten spricht, als befände man sich in der Mitte des Historismus. Dabei weisen schon Codierung und Hardware darauf hin, daß es durchaus veränderte Vorzeichen sind, unter denen das Monument neuerdings wieder in die wissenschaftliche Rede einfließt.

Doch wer nach Foucault Monument sagt, sagt auch Dokument. Denn mit dem Begriff des Monumentes wurde ebenfalls sein Pendant in den Bereich der Zitierbarkeit eingeschleust. Immer öfter taucht in der jüngsten kulturwissenschaftlichen Debatte ein Begriff des Dokuments als Gegenspieler des Monuments auf, der ohne viel Federlesens direkt von Foucault übernommen wird – so, als würde der Verweis auf den Meisterdenker wider Willen schon ausreichen, um Begriff und Opposition zu begründen: Das schriftliche Dokument erscheint erneut als fadenscheiniger Widersacher jener ehrlichen Haut namens Monument, an dessen Solidität jede Verfälschung abperlt wie – ja wie an einem Monument.

Genau in dem Moment jedoch, in dem sich alte und neue Kulturwissenschaftler auf die noch ältere Opposition von schriftlicher versus materieller Kultur

---

eingeschossen haben, kommen Zweifel auf: Während man gehofft hatte, sich bei Foucault mit Monument versus Dokument eine gebrauchsfertige geisteswissenschaftliche Doppelhelix herunterladen zu können – eine Grundfigur, die so evident und fest erschien wie seinerzeit Lévy-Strauss' *Rohes und Gekochtes* –, hatte man sich nicht nur einen jahrhundertealten Streit aufgebürdet. Man hatte plötzlich auch eine ganze Fachgeschichte am Hals, die seit zweihundert Jahren professionell das Geschäft der Aushandlung eines Verhältnisses zwischen Monument und Dokument betreibt. Frühestens seit Jacob Spon's *Miscellanea eruditae Antiquitatis* von 1685, spätestens aber mit Eduard Gerhards Programm einer »monumentalen Philologie« von 1849 gruppiert sich eine mehr oder weniger klassische Archäologie um das ungleiche Geschwisterpaar von Stein und Schrift, Wort und Bild, Sichtbares und Sagbares – um es weniger mit Foucault und Deleuze<sup>1</sup> als mit Ernst Buschor zu sagen, der die Archäologie 1939 in seinem berühmt-berüchtigten Aufsatz im *Handbuch der Archäologie* definierte als »Kunde von jenem Teil der vergangenen Menschheitsgeschichte, der durch das Auge aufnehmbar ist«. Bereits das Wort von Buschor verweist auf die Tatsache, daß es nicht erst mit Foucaults polemischer *Einleitung* zu einer neuen Lesbarkeit des Monuments gekommen ist. Doch erst nach Foucault wurde erkennbar, daß es auch schon vor dessen archäologischem Projekt Versuche gegeben hatte, alternative Geschichtskonzeptionen an konkrete Architekturen zu binden.

Natürlich kann man Foucault das Verdienst zuerkennen, das Monument zu einem Begriff gemacht zu haben, der später zu einer kultur- und medienwissenschaftlichen Schlüsselkonzeption ausgebaut werden konnte – mit allen Vor- und Nachteilen, die die einseitige Prägung eines Begriffs nach sich zieht. Denn die Konzeption des Monuments wird in der *Einleitung* in die *Archäologie* nicht nur außerordentlich punktuell beleuchtet; sie entfaltet sich dort auch noch verhältnismäßig schwerfällig. Während sich der Begriff des Monuments in der *Archäologie des Wissens* allein aus seiner Umklammerung durch das Dokument erschloß, blieb er trotz seiner Wuchtigkeit unklar und verschwommen. Aus heutiger Perspektive läßt sich konstatieren, daß trotz (oder gerade wegen) Foucaults lautstarker Polemiken die Bedeutung des Monuments im Zentrum des Kanonendonners eigenartig leer geblieben ist. Weder die theoretischen Ausführungen der *Archäologie* und noch weniger das Beispiel der 1966 vorangegangenen *Ordnung der Dinge* vermochten die Konzeption des Monuments von Foucaults Kopf wieder auf die Füße zu stellen. Kurz, das Problem von dessen Monument besteht darin, daß das Markanteste zugleich als das Fadenscheinigste erscheint – daß das solideste Monument zu bröckeln beginnt, sobald man nach dessen Fundamenten fragt.

*Die Differenz der Geschichte.* – Gleich in der *Einleitung* der *Archäologie des Wissens* beschießt Foucault seine Leser mit einer ganzen Reihe von Oppositionen,

die nach wenigen Seiten auf ihren Begriff gebracht werden: auf das Gegensatzpaar Dokument versus Monument. Was immer man von Foucaults anti-geschichtsphilosophischem Feuerwerk halten mag und wie man seine Strategie eines diskurstechnischen Blitzkriegs auch beurteilt, dessen Pathos heute merkwürdig nachdonnert – jedenfalls gipfeln seine Gegenüberstellungen in der von Dokument und Monument, die (gekoppelt an die ungleichen Geschwister Geschichte und Archäologie) sich in ihrer langen Geschichte so ausschließlich noch nicht gegenübergestanden hatten.<sup>2</sup> In der Tat bezeichnete dieses Monument wohl kaum jene Autobiographie des Weltgeistes, die Hegel als monumental bezeichnete, für den die gesamte Geschichte ein ebenso »monumentales wie mono-mentales Werk«<sup>3</sup> darstellte. Aus diesem Grund kann Foucault dem Monument die Analyse zuschlagen, die von ihm archäologisch genannt wird: Das Monument faßt Foucaults anti-subjektphilosophisches Programm zusammen, das auf die Verabschiedung eines Subjekts der Geschichte – und der Geschichte als Subjekt – hinausläuft: Weil Geschichte bislang so konstruiert wurde, wie ein Subjekt seine Geschichte schreibt, sollen die Modelle des Gedächtnisses – mit seinen Agenten der Erinnerung, der Entwicklung und des Erwerbs – inklusive des historischen Bewußtseins abgeschafft werden;<sup>4</sup> alle Bezüge zum »konstitutiven«, zum »sprechenden Subjekt« (AW, 285) werden aufgekündigt – womit Foucault sich zugleich zu demjenigen stilisiert, der die Geschichte des Denkens vom »Index der Subjektivität« befreit habe (vgl. AW, 286)<sup>5</sup>.

Die Differenz bricht also in die Geschichte ein. Mit der Zerschlagung der geschichtlichen Zeit stellt Foucault eine Frage, die bereits 1916 in Freiburg auf ihre Formel gebracht wurde, als im Zeichen Bergsons und Rickerts nicht nur Benjamin und Heidegger, sondern auch Georg Simmel über die historische Zeit nachdachten. Simmel, der bis 1914 in Freiburg gelehrt hatte, publizierte 1916 einen Aufsatz über *Das Problem der historischen Zeit in der Geschichtswissenschaft*.<sup>6</sup> Heidegger hatte am 27.7.1915 in Freiburg eine Vorlesung unter dem Titel »Über das »Problem« der historischen Zeit« gehalten, die wenig später unter dem Titel *Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft* publiziert wurde.<sup>7</sup> Und von Benjamin erscheint 1916 ein kleiner Text namens *Trauerspiel und Tragödie*, eingeleitet durch – eine Reflexion zum Problem der historischen Zeit. Was Foucault in eine Konstellation mit dieser Debatte stellt, ist der gemeinsame Vorwurf an die Adresse der Geschichte – der bei seinen deutschen Kollegen allerdings unter umgekehrten Vorzeichen erscheint: daß die Geschichte mitsamt ihren Agenten nichts anderes darstelle als ein gigantisches Verschleierungsprogramm der Differenz, eine identitätstechnische Waschanlage, die aus dem Text der Geschichte alles das auswäscht, was anders und abweichend, different und diskontinuierlich sei.<sup>8</sup> Foucaults Alternative zu einer Geschichte, der die Diskontinuität nur ein Hindernis ist, das verwischt werden muß, besteht folglich in nichts anderem als der Gegendtransformation von Dokumenten in Monumente, der Zurückverwandlung

der verwunschenen Monumente<sup>9</sup>: An die Stelle der Kontinuitäten der Vernunft (*AW*, 248) treten differenzielle Abfolgen ohne ein Gesamtgesetz (*AW*, 17) und an die Stelle der Heideggerschen Frage »Was ist Denken« die Frage »Was ist Sprechen«, die schon Foucaults Lehrer Canguilhem gestellt hatte.<sup>10</sup>

*Die Exteriorisierung der Geschichte.* - In Foucaults Programm läßt sich auf den ersten Blick nicht nur eine antihegelianische Radikalisierung von Nietzsches Repräsentationskritik an den *Hinterweltlern* erkennen.<sup>11</sup> Ebenso unverkennbar ist das strukturalistische Erbe: In der Abwertung des Denkens zugunsten des Sprechens und des Dokuments zugunsten des Monuments läßt sich unschwer eine Neuauflage von Saussures Privilegierung der Signifikanten vor den Signifikaten ausmachen. Auch wenn Deleuze/Guattari<sup>12</sup> versuchen, Foucault mittels des Begriffs des »Diagramms« von jeder Reduktion auf das strukturalistische Modell von Signifikat und Signifikant freizuhalten, ist es zunächst einmal eine ganze Signifikanten-Armada, die von Foucault gegen das Dokument ins Feld geführt wird: Als Spielfiguren dieses Angriffs werden quantitative Verfahren wie Mengenanalysen und Bezifferungen, Tabellen und Techniken, Kurven und Modelle gegen die Geister einer Zeit aufgeboten; es ist die malerische Materialität von Höhenunterschieden und Seewegen, die Geschichte des Getreides und der Goldminen, die gegen eine spekulative Geschichte eines noch spekulativeren Denkens gesetzt wird.

Das Programm, das die Zurückverwandlung in das Monument bewerkstelligen soll, besteht in einem Übergang vom Deuten zum Messen, von Innerlichkeiten zu Äußerlichkeiten, vom hermeneutischen Dokument zum (post-)strukturellen Monument. Denn was an allen Aufzählungen auffällt, ist die Tatsache, daß Foucault vor allem auf nicht-textliche Verfahren der Geschichtserhebung rekurriert. Diese nicht-sprachlichen Modelle quantitativer Analyse sollen das gewährleisten, was in der interpretativen Analyse verschwindet: die Mächtigkeit des Monuments, das »in seinem eigenen Volumen« (*AW*, 198) aufgesucht werden soll. Mit dem Monument wird das Augenmerk des Historikers vom Text auf eine Architektur verschoben, deren Äußerlichkeit ganz anders erschlossen werden muß: Das Messen, Zählen und Berechnen einer äußerlichen Architektur steht gegen die hermeneutischen Verfahren der Textkritik. Bei den »architektonischen Einheiten« (*AW*, 12) sind interner Aufbau und Statik wichtiger als geschichtliche Verweise und hermeneutische Zirkel. Plötzlich kann und muß der Gegenstand der Analyse im Raum ausgeschritten und ermessen werden – und nicht mehr ausgelesen und ausge-deutet. Um sich diesen Übergang von der Zwei- in die Dreidimensionalität und von der Topographie zur Topologie zu veranschaulichen, genügt sicher ein Hinweis auf die Tatsache, daß der an Texten ausgebildete Foucault seinem eigenen Programm nicht gewachsen war, das eher einen Architekten oder Ingenieur zur Analyse von Monumenten befähigte als ausgerechnet einen Philosophen.<sup>13</sup>

Obwohl Foucault in seinen späteren Forschungen zur Analyse von tatsächli-

chen Monumenten übergehen sollte, darf man den Begriff in der *Einleitung* noch nicht zu buchstäblich verstehen – etwa im Sinne einer realen Architektur oder eines wirklichen Denkmals. Sein Monument meint zunächst weniger das tatsächliche Objekt, als den Umgang mit ihm, der das Objekt des Wissens konstituiert. Die Definition des Monumentes spricht zwar stets von einer Materialität – die jedoch nicht nur in Bauwerken und Architekturen, sondern auch und gerade in Büchern, Texten und Erzählungen dingfest gemacht werden soll: also gerade in der nicht-monumentalen Welt. Genau darin besteht der Trick Foucaults, daß die Register von Archäologie und Geschichte vertauscht werden<sup>14</sup>: Die List seiner Archäologie besteht darin, die Seltenheit des Monuments der Verbreitung des Dokumentes vorzuziehen (*AW*, 172 f.): Die archäologische Situation der Datenknappheit wird zur Grundsituation nicht nur der Archäologie und des Archäologen erklärt – sondern auch zu der des Historikers. Wenn er den Status der Diskontinuität vom »Hindernis zur Vertrautheit« (*AW*, 18) wechseln läßt, wenn die lückenhafte Überlieferung gewollt und nicht erduldet wird, wenn Foucault schließlich – ganz ähnlich übrigens wie Benjamin in der Bibliothek des 19. Jahrhunderts – eine Abwesenheit von Subjekt und Text auch für die Epochen einklagt, in der beide zuhauf vorhanden sind, wird die archäologische Kondition positiviert und affirmiert. Kurz, die Not des archäologischen Wissensmangels wird zur Tugend der Spekulationsabstinenz umformatiert.

Es ist diese Verschiebung der archäologischen Situation in den Bereich der Geschichte hinein – die Erweiterung des Monumentbegriffs auch auf historische und diskursive Zusammenhänge –, die das Projekt der Archäologie merkwürdig paradox erscheinen läßt: Beispielsweise wird gerade bei der Definition des Monumentes von der »Arbeit und Anwendung einer dokumentarischen Materialität (Bücher, Texte, Erzählungen, Register, Akten, Gebäude, Institutionen, Regelungen, Techniken, Gegenstände, Sitten usw)« (*AW*, 15) gesprochen. Der Witz dieser Monumentkonzeption besteht darin, daß sie Materialitäten genau dort ausmacht, wo man sie am wenigsten suchen würde – nämlich im Text der Geschichte selbst. Monumental sind nach Foucault eben nicht nur die Bauwerke und Denkmäler, Archive und Institutionen, die er als Genealoge analysieren wird, sondern zunächst ein bestimmter Umgang mit Dokumenten – ein Umgang, der mit Stichworten wie »innere Bearbeitung, Zerlegung, Verteilung des Dokuments« (*AW*, 14) bezeichnet wird. Monumental ist bei Foucault paradoxerweise die Suche im »dokumentarischen Gewebe« (*AW*, 14) selbst. Die »immanente Beschreibung des Monuments« (*AW*, 15) besteht in der Beschreibung von Texten und nicht von Techniken, in der epistemologischen Analyse des »Theoriegewebes«, von dem Canguilhem<sup>15</sup> gesprochen hatte. Kurz, der Monumentbegriff wird von Foucault auf textliche Dokumente und historische Zusammenhänge erweitert. Seine Konzeption ist also erstens mit dem des Dokuments verschränkt; und sie ist zweitens wesentlich weiter gefaßt als jeder archäologische Monumentbegriff.

*Archäologie statt Geschichte.* - Nach den philosophischen folgen also die archäologischen Probleme. Denn ebenso unerläutert wie die philosophischen bleiben die archäologischen Referenzen der Konzeption. Für die Vertreter des Fachs<sup>16</sup> mag die Tatsache am irritierendsten sein, daß Foucault vollkommen auf dessen archäologische Herleitung verzichtet, so archäologisch seine Konzeption des Monumentes daher kommt. Er setzt vielmehr auf eine Evidenz: Während das schriftliche Dokument zweifelsohne das Register der Geschichte aufruft, ist das Monument untrennbar mit der Architektur und der Archäologie verbunden. Gewiß gehört der Ausschluß eines textlichen Bezuges zur Vergangenheit in die Geschichte einer sich der materiellen Kultur vergewissernden Archäologie; und gewiß kennt man das Mißtrauen und die Verurteilung der Erzählung nicht nur aus der Archäologie der Antiquare, sondern spätestens seit Jacob Burckhardt auch aus der Geschichtsschreibung. Doch zu einer derart provokanten Konzeption wurde die Opposition Archäologie versus Geschichte bislang noch nicht ausgearbeitet – jedenfalls nicht für eine alternative Historiographie, die seit der französischen Historikerschule der *Annales* mehr mit Parzellenplänen als mit schriftlichen Quellen arbeiten konnte.

Es hat also einigen Sinn, wenn Foucaults *Archäologie* mit Geschichte beginnt – mit einer Geschichte allerdings, die in ihrer Herkunft vom Dokument als Pendant eines Monuments erscheint, hinter dem man ebensogut die neue Geschichte der *Annales* vermuten könnte wie die Geschichte des ersten Satzes der Thermodynamik.<sup>17</sup> Was oder wer sich tatsächlich hinter Foucaults enigmatischem Monument verbirgt, erfahren jedoch weniger die Leser seiner *Archäologie* als vielmehr jene Mitglieder des *Cercle d'épistémologie*, die seinen Ausführungen 1968 während der Niederschrift der *Archäologie* lauschten: Und zwar stammt die »Idee« dieser Verwendung des Monumentbegriffs von Georges Canguilhem, wie Foucault in der einzigen Fußnote seiner ausführlichen *Réponse au Cercle d'épistémologie* anmerkt.<sup>18</sup> Natürlich verbirgt er auch in diesem Text das Wesentliche, sobald er etwas sehen läßt: Sowohl das Gespräch als auch die Fußnote lassen offen, auf welche Verwendung Canguilhems er abzielt. Auch hier ist die wahrscheinlichste Antwort die naheliegendste: Foucault wird sich an dieser Stelle und in diesem Gespräch 1968 am ehesten auf diejenige Verwendung des Monumentbegriffs beziehen, die in dem ihm gewidmeten Text Canguilhems ein Jahr zuvor erschienen war.<sup>19</sup> Schließlich stellt der Aufsatz auch den Anlaß des Gesprächs mit dem *Cercle* dar, in dessen Verlauf Foucault seinem Lehrer das Copyright seines Monumentbegriffs zuschreiben sollte. Foucaults Monument: Ein gelungener Doppelpaß zwischen Lehrer und Schüler.

Doch was besagt der Begriff bei Canguilhem? Die Stelle, in der Foucault die Vorlage für seinen Monumentbegriff erhält, lautet schlicht und ergreifend: »Die Geologie kennt Sedimente, die Archäologie Monumente.«<sup>20</sup> Einen größeren verbalen Aufwand brauchte es nicht, um den folgenreichsten Monumentbegriff au-

ßerhalb der Archäologie aus der Taufe zu heben – in einem Text, den Foucault *par cœur* gekannt haben dürfte. Was nicht zuletzt für diese Stelle als Ausgangspunkt von Foucaults Monumentbegriff spricht, ist die Tatsache, daß er von Canguilhem in Frontstellung zur Geschichte geäußert wird.<sup>21</sup> Canguilhems Begriff des Monuments macht sich weniger für die Rechte der Geschichte als für die Rechte der Archäologie stark – eine Gegenüberstellung, die von Foucault übernommen und weiter auf die Formel Monument versus Dokument zugespitzt wird.

Übrigens stellt nicht nur Foucaults Monumentbegriff ein Copyright Canguilhems dar; der Titel von Foucaults archäologischer Programmschrift tut es aller Wahrscheinlichkeit nach auch. Es ist sicher kein Zufall, daß in demselben Text, in dem Canguilhem die Vorlage zur Monumentkonzeption gibt, 1967 auch eine Formulierung<sup>22</sup> auftaucht, die sich zur selben Zeit in Foucaults Manuskript der *Archäologie des Wissens* einschleicht und zwei Jahre später als deren Titel erscheint. In der Tat war der Lehrer offenbar nicht über den Stand der Projekte seines Schülers informiert, die in eben die Richtung gingen, welche er hier noch ausschloß – und zu deren stillen Stichwortgebern er paradoxerweise gehören sollte.

*Vor- und Nachgeschichten des Monuments.* – Der Verweis auf Canguilhem mag vielleicht den Anlaß für Foucaults Monumentbegriff dargestellt haben; eine Begründung stellt dieser Hinweis nicht dar. Trotz aller zeitgenössischen Kontextualisierung bleibt der Begriff des Monuments bei Foucault punktuell und entfaltet sich weniger in der *Einleitung* der *Archäologie* als in deren Vor- und Nachgeschichten. Eine Geschichte – nach Hegel, dem monumentalsten Denker, das unmittelbare Aufsteigen eines Begriffs in das Reich der Idee – war diesem Begriff zunächst einmal nicht vergönnt. Erst durch den Rekurs auf die Vor- und Nachgeschichten erhält die Konzeption diejenige Kontur, die Foucaults Ausführungen vermissen lassen.

Eine Nachgeschichte des Monuments läßt sich schon deshalb schreiben, weil der Begriff von Foucault in den siebziger Jahren nur noch vereinzelt aufgegriffen wird. Während die Konzeption nach 1969 in der Versenkung verschwindet, sind es beim Foucault der genealogischen Phase<sup>23</sup> reale Monumente, die in der Analyse auftauchen: Denn das Panopticon ist in der Tat ein Monument, das im Rampenlicht der berühmtesten Studie des Foucault der siebziger Jahre, *Überwachen und Strafen* von 1975, steht – womit eine stille Nachgeschichte des Monuments unter anderen Vorzeichen eröffnet ist. Weil in dieser Arbeit die Analyse eines realen Monuments an die Stelle der Erörterung theoretischer Monumentbegriffe tritt, läßt sich das Monument bei Foucault auch und gerade dort lokalisieren, wo es nicht unter diesem Etikett auftaucht. Die Lektüre von Benthams Panopticon trotz Foucaults Fallenlassen des Begriffs unter dem Stichwort des Monuments zu lesen, ist also ebenso unsensationell wie unüblich – unsensationell deshalb, weil die Lektüre eines Autors mit dessen eigenen Begriffen auf der Hand liegt; unüb-

lich deshalb, weil dieser Blickwinkel trotz seiner Evidenz von einer Forschung nicht ein einziges Mal vorgeschlagen wurde, die es statt dessen vorzog, *Überwachen und Strafen* aus dem archäologischen Arbeitskreis auszugemeinden.<sup>24</sup>

Anstatt Archäologie und Genealogie gegeneinander auszuspielen, würde ich dafür plädieren, die genealogische Analyse eines Realmonuments als komplementäre Weiterführung und Erweiterung des archäologischen Monumentbegriffs zu begreifen: Während das wissenschaftshistorische Projekt der sechziger Jahre tatsächlich an einer Schlagseite zugunsten der diskursiven Sagbarkeiten gelitten hatte,<sup>25</sup> wird Foucault im Laufe der siebziger Jahre sein Repertoire um diejenigen realen Monumente erweitern, die zwar die Paten für seinen Monumentbegriff abgegeben hatten, als solche in den archäologischen Forschungen aber noch nicht aufgetaucht waren. Die Archäologie von *Überwachen und Strafen* wird nicht mehr in der Ausgrabung eines verschollenen Begriffs, sondern in der Rekonstruktion einer Architektur bestehen; sie nennt das Monument nicht mehr beim Namen, sondern bei seiner technischen Funktion. Mit anderen Worten: Die brillante Analyse von Benthams Panopticon lieferte 1975 diejenige Konkretion des Monumentbegriffes nach, der in der *Archäologie* einigermaßen abstrakt geblieben war; sie eröffnete der Archäologie (die nun Genealogie hieß) einen neuen Gegenstandsbereich, indem sie zeigte, daß Monumente nicht nur in Diskursen, sondern auch als Architekturen ausgrabbar sind. *Überwachen und Strafen* demonstrierte unmißverständlich, daß Monument bei Foucault – wie bereits bei Walter Benjamin – beides heißen kann, Methode und tatsächliches Monument.

Tatsächlich gibt Foucaults Analyse des Panopticons die vollkommene Studie eines Monumentes ab; das Panopticon ist das perfekte Monument. Und das nicht nur, weil das gebaute Panopticon selbst ein Monument darstellte und damit von den Diskursen zurück zu den Dingen kam, sondern weil es sich hier um eine Verschlingung eines Diskurses und einer Technologie handelte, um Sichtbares und Sagbares. Ebensovienig wie bei *Les mots et les choses*<sup>26</sup> hat man es in der Analyse des Panopticons mit einem Auseinanderfallen von Worten und Dingen zu tun. Was hier Monument genannt wird, liegt nicht in den Dingen, sondern in der Verkettung von Wörtern und Dingen. Das ist genau der Punkt, der auf die Spur einer Vorgeschichte des Monuments führt – und den Foucaults Analyse des Panopticons mit Benjamins *Passagen-Projekt* gemeinsam hat: In beiden Fällen wird die Revision der historiographischen Methode an reale Monumente zurückgebunden.

Dabei ist die Vorgeschichte des Monuments zunächst weniger bei Benjamin als in der Fachgeschichte der Archäologie zu suchen, die sich seit ihren Anfängen zunehmend von ihren philologischen Geschwisterdisziplinen löst und sich um eine angemessene Denkart der steinernen Zeugen der Vergangenheit bemühte.<sup>27</sup> Spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bildet sich ein breiteres Paradigma heraus, innerhalb dessen nicht mehr nur textliche, sondern auch dingliche



Überlieferungen für das Wissen um die Vergangenheit herangezogen werden. Allein die Karriere des wissenschaftlichen *Befundes* in unterschiedlichen Wissenszweigen deutet an, daß Foucault mit dem Stichwort des Monuments und Verfahren wie der Analyse des Panopticons archäologische Verfahren innerhalb *und* außerhalb der Archäologie beerbt. Dabei stellt sich die Frage, ob derlei quer zu den Disziplinen angelegte Forschungen, wie sie Foucault 1975 mit dem Panopticon vorgelegt hat, ihrerseits Vorläufer besitzen – Analysen, in denen das Monument gleichsam zum Modell oder zum Diagramm einer ganzen Schicht avanciert. Ein Beispiel einer solchen Analyse wäre natürlich Erwin Panofskys berühmte Einführung zwischen gotischer Architektur und scholastischem Denken<sup>28</sup> – die übrigens von Foucault nicht nur begeistert aufgenommen wurde, sondern auch zum Prototyp einer Archäologie avancierte – eine Studie, die vielleicht zu schulmeisterlich ist, als daß sie dem Vergleich mit dem Panopticon standhalten könnte.

Ein besseres Beispiel für eine Vorgeschichte des Panopticons, in dem einer veralteten Architektur zu einer neuen Sichtbarkeit verholfen wurde, ist wesentlich naheliegender: Und zwar könnte man nach und vor Foucault versuchen, Benjamins *Passagen-Projekt* als mustergültige Analyse eines Monuments zu lesen – als Analyse einer Architekturform, die ihre immanente Methode gleich mitliefert. Nach Foucault; denn es ist sicher richtig, daß sich diese Lesbarkeit von Benjamins *Passagen* erst durch das Panopticon ergibt – und vor Foucault; denn mit Benjamins Analyse eines gesamten Jahrhunderts durch ein einziges Monument hindurch wäre ein Vorläufer Foucaults, sozusagen eine Vorgeschichte der Analyse des Panopticons aufgedeckt – sowohl methodisch als auch historisch. Denn tatsächlich existieren über alle methodischen Parallelen zweier Forschungswege hinaus auch diverse historische Verbindungslinien zwischen zwei Untersuchungsgegenständen, zwischen der nach innen geöffneten Architektur der *Passagen* und der zeitgleich entstehenden Gefängnisarchitektur: mehrgeschossige Galerien über Zentralräumen, Oberlicht und architektonische Erschließungssysteme, die aus ökonomischen oder überwachungstechnischen Gründen eingeführt wurden und die Kontrolle von möglichst viel Raum mit möglichst wenig Personal ermöglichte.<sup>29</sup> Wenn es zutrifft, daß ein Monument nicht nur einen methodischen, sondern ebenso sehr einen architektonischen Zusammenhang stiftet, wenn das Monument nicht nur eine Bauform, sondern auch eine Beschreibungsform darstellt, dann sind *Passage* und *Panopticon* Monumente im doppelten Sinn: Architekturformen, die als solche eine historiographische Methode enthalten, und Denkmäler, die zugleich Diagramme ihrer Geschichte sind.<sup>30</sup>

*Passage und Panopticon.* – *Passage* und *Panopticon* verweisen sowohl auf eine positive Architektur als auch auf eine methodische Apparatur. Aus diesem Grund lassen sich nicht nur die von beiden Theoretikern herangezogenen Gebäude ver-

gleichen, sondern auch die von ihnen darauf geworfenen Blicke: Aus dem historischen Abstand lassen sich Benjamins *Passagen* und Foucaults Panopticon übereinanderlegen.<sup>31</sup> Was die Analyse von Passage und Panopticon vor aller Verschiedenheit miteinander verbindet, ist die Tatsache, daß sie den Versuch darstellen, eine abstrakte und entlegene Geschichte anhand von konkreten Modellen zu rekonstruieren. Wie die *Passagen* das »Miniaturmodell«<sup>32</sup> des 19. Jahrhunderts abgeben, so liefert das Panopticon »das kompakte Modell einer Disziplinierungsanlage«<sup>33</sup>. In der Tat verwenden Foucault und Benjamin für ihre Geschichten lieber konkrete Monumente anstatt prozessierte Dokumente. Statt kontinuierliche Geschichten aus abgeseigneten Dokumenten abzulesen, entziffern sie aus Bauzeichnungen und Betriebsanleitungen die Brüche und Diskontinuitäten, die von jeder Geschichte kaschiert werden. Panopticon und *Passagen* dienen gewissermaßen als Schachteln der Geschichte, als Gehäuse oder Gestelle, aus deren äußerlicher Konstruktionsform das Wissen einer Epoche rekonstruiert wird. Bei diesen Rekonstruktionen dienen beide Modelle keineswegs der Veranschaulichung oder Illustration einer anderswo abgefaßten Geschichte; sie sind archäologisch darin, daß sie das verborgene Wissen der Dingwelt gegen das offizielle historische Wissen aufbieten. *Passage* und Panopticon bilden gleichermaßen unhintergehbare Standorte der Geschichte.

Der Ertrag einer parallelen Lektüre von *Passage* und Panopticon weist folglich in beide Richtungen: Der Begriff Foucaults wird auf eine faßbare Architektur gebracht; die handfesten Verfahren Benjamins auf einen konturierten Begriff – Positivierung Foucaults und Konturierung Benjamins. Einerseits erweist sich eine Architektur, die weder »historisch transzendental«<sup>34</sup> noch mit sich selbst identisch ist<sup>35</sup>, als Monument im Foucaultschen Sinne; andererseits läßt sich als Monument oder monumental die Vielzahl der methodischen Umstellungen lesen, die Benjamin im *Passagen-Werk* vornimmt.

Mit der »raumgewordenen Vergangenheit«<sup>36</sup> der *Passagen* hatte er noch vor Foucault ein architektonisches Modell gefunden, das seine »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts« zugleich anordnete und ausführte. In der Einheit aus Architekturform und Methodenbuch läßt sich das gleichnamige *Passagen-Werk* also nicht nur im klassisch-architektonischen Sinne Hegels als Monument verstehen, sondern ebenso sehr in einem methodisch-verfahrenstechnischen: Die Pariser *Passagen* des 19. Jahrhunderts, die etwa zwischen 1786 und 1860 entstanden und von denen sich ein zeitgenössischer Beobachter seine Stadt spätestens im Jahr 2000 übersät vorstellte (*GS*, V.1, 101 f.)<sup>37</sup>, lassen sich nicht nur in die architektonische Ordnung des Monumentes einlesen, aus ihnen lassen sich auch diverse bahnbrechende methodische und ästhetische Weichenstellungen auslesen. Schließlich tritt in Benjamins Beschäftigung mit der *Passage* vor allem ein Element in Erscheinung, das ein halbes Jahrhundert später bei Foucault unter »nichtdiskursive Ereignisse« (*AW*, 231) firmiert: die Einbeziehung auch der

technischen und institutionellen, der architektonischen und topographischen Bedingungen des historischen Wissens.

Der Befund von Benjamins monumentaler Geschichte – die nach Nietzsches *Zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung* eigentlich eine »nonmonumental historiography«<sup>38</sup> meint – bedeutet also zweierlei: Erstens ist es möglich, mit Foucaults Begriff des Monumentes das *Passagen-Werk* zu lesen. Zweitens praktizierte Benjamin nicht nur die von Foucault polemisch geforderte Umstellung von Dokumenten auf Monumente; seine methodische Rückkopplung an ein tatsächliches Monument positiviert Foucaults Begriff noch vor dessen Auftauchen derart flächendeckend, wie es selbst Lacan nicht möglich gewesen war, der 1953 von einer monumentalen Positivierung des Unbewußten gesprochen hatte.<sup>39</sup> Allein in seinem Modell des Panopticons ist es Foucault geglückt, seine Methode des Monuments anhand einer Architektur zur Anwendung zu bringen. Beispielsweise Benjamins Analyse der Bastille als »Werkzeug der Macht« (GS, VII.1, 173) in den *Rundfunkbeiträgen* – eine Miniatur, die sich nicht allein dem Monument als Waffe gegen das eigene Volk, sondern dessen Verstrickung in Disziplinar- und Strafmeechanismen widmet – läßt aus dem historischen Abstand eine geradezu unheimliche Nähe der beiden Autoren in den Vordergrund treten, die sich nicht zuletzt an den beiden Architekturformen positivieren läßt.

In der Tat liegt es nahe anzunehmen – auch wenn auf diese Tatsache verwunderlicherweise noch nicht hingewiesen wurde –, daß die Verklammerung von Bauen und Denken, Architektur und Methode, Außen und Innen an Passage und Panopticon keineswegs zufälliger Natur ist. Der Kunstgriff dieser bedingungslosen Exteriorisierungen jeder philosophischen Methode besteht darin, daß sie anhand von Architekturen durchgeführt werden, die den Außenraum – wie der orientalische Basar oder das moderne Gefängnis – selbst schon nach innen stützen und auf diese Weise bereits die Grenze zwischen Außen und Innen egalisieren<sup>40</sup>: Der Brückenschlag ruht auf den Pfeilern von Architekturen, die bereits die Überschreitung der Ordnungen von Bauen und Betrachten, Außen und Innen betreiben. Die ganze Kühnheit der beiden Unternehmungen besteht in der schlichten Tatsache, daß die methodische Unterlaufung der konstitutiven Grenze zwischen Draußen und Drinnen an genau jene Gebäude gebunden wird – oder aus jenen Architekturen ausgelesen wird –, die diese Grenze ihrerseits architektonisch unterlaufen. Aus dieser Perspektive ist das *Passagen-Werk*, gegen das in einer zwanzigjährigen Forschungsgeschichte alle möglichen methodischen Vorwürfe erhoben wurden, ein Beispiel einer, wenn man so will, monumentalen Konsistenz: In derselben Weise, in der die Passagen als Architektur bald in ganz Europa<sup>41</sup> den Unterschied zwischen Innen- und Außenraum einebneten, arbeiteten die *Passagen* als Methode an derselben Egalisierung im Denkraum: Die Exteriorisierung des Innenraums der Philosophie, die Rückbindung von Methode an Architektur und von Beschreiben an Bauen ist bereits Zeichen jenes Ver-

fahrens, das die *Passagen* selbst inaugurieren. Seither stehen die Pariser Passagen, die schon lange vor Aragon zum Sujet der Literatur<sup>42</sup> wurden (was einmal mehr die geschichtsphilosophische These Kittlers bestätigt, nach der ein Objekt sich an seinem Ende der Kunst zuneigt), nicht nur für den Beginn von Konsum- und Unterhaltungsarchitektur.<sup>43</sup> Spätestens mit Aragons *Passage de l'Opéra* – die 1822/23 erbaut wurde, um hundert Jahre später wieder abgerissen zu werden – stehen sie auch für eine Untersuchung, die die Ordnungen von Empirie und Reflexion, Anschauung und Spekulation, Monument und Dokument souverän miteinander verkreuzt. Genau das ist der methodische Clou der beiden Projekte – und der Ertrag einer archäologischen Kultur- und Medienwissenschaft, die Monumente nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und Architekturen nicht nur baulicher, sondern auch flüchtigerer Natur entziffert.

*Geschichtstheorie und -technologie.* – Es ist also möglich, Benjamins Passagen mit Foucaults Konzeption des Monuments zu entziffern und dem *Passagen-Werk* auf diese Weise nachträglich eine neue Lesbarkeit zukommen zu lassen. Doch was, wenn man Foucault mit Benjamin liest? Wenn Foucaults Panopticon nicht nur zur Nachgeschichte seines eigenen Monumentbegriffs der *Archäologie* wird, sondern auch zu der von Benjamins Passagen-Experimenten? Eine Lektüre des Panopticons nach den Passagen bietet sich vor allem aus dem Grund an, weil damit auch die Differenzen zwischen beiden Projekten auf markante Weise hervortreten. Denn obwohl man sicher auch Foucault in seiner *Bibliothèque de Saulchoir* noch eine gewisse Bibliothekslastigkeit nachsagen kann,<sup>44</sup> war Benjamin als braver Leser der *Bibliothèque Nationale* noch näher an der Ordnung des Dokumentes. So sehr ging er in den Bücherbergen unter, die er zur Pariser Passage durchwühlte, daß ihm diejenige Ähnlichkeit der Grundrisse von Passage und Gefängnis nicht auffallen konnte, die nur sieht, wer auch nach Sichtbarkeiten und nicht nur nach Sagbarkeiten forscht.<sup>45</sup>

In der Tat bildet die Passage den Standort, von dem aus Benjamin seine Urgeschichte entfaltet; die Passage gibt den externen Blickpunkt ab, aus dessen panoramatischer Perspektive das 19. Jahrhundert aufleuchtet. Foucault jedoch erblickt die Disziplinargesellschaft nicht aus der Distanz eines Sehpunktes, sondern entwickelt sie durch die Kopie eines Modells. Während die Passagen sich durch einen Blickpunkt von ihren Gegenständen abgesetzt hatten, befindet sich das Panopticon auf derselben Ebene wie die Disziplinargesellschaft; während das Panopticon die Struktur abgibt, die auf die gesamte Gesellschaft kopiert wird, ist die Passage der Ort, der Gegenstände der Geschichte auftauchen läßt, die keineswegs dieselbe Struktur aufweisen müssen: Benjamin sucht Spiegelungen und Reflexionen der Passage in anderen Gegenständen – Abdrücke, in denen sich der historische Diskurs materialisiert. Er sucht sie nicht dort, wo ihre Struktur im Verborgenen weiterwuchert. Der Unterschied zwischen den Analysen Foucaults

und Benjamins ist also der zwischen Perspektive und Programm: Während das 19. Jahrhundert von den Passagen perspektiviert wird, wird die Disziplinargesellschaft vom Panopticon codiert.<sup>46</sup>

Die Differenz zwischen Passage und Panopticon, Perspektive und Programm hindert beide Denker zwar nicht, die Geschichte anhand von Modellen zu rekonstruieren. Jedoch werden diese Modelle unterschiedlich eingesetzt: Während Benjamin anhand der Passage eine topographische Karte des 19. Jahrhunderts anlegt und gewissermaßen nach *links* zu anderen Teilen der Geschichte sucht, forscht Foucault topologisch nach den Zusammenhangsverhältnissen des Raums, nach dessen »allgemeiner Formel« (ÜS, 269). Kurz, der Unterschied zwischen Benjamin und Foucault ist der zwischen Topographie und Topologie, zwischen Vergrößerung und Verstärkung: Während das *Passagen-Werk* eine Art Lupe des 19. Jahrhunderts bildet, die ein bestimmtes Bild ergibt (GS, V.2, 687), funktioniert das Panopticon als »Verstärker für jeden beliebigen Machtapparat« (ÜS, 265). Während die vergrößernde Lupe dem Forscher die merkwürdigsten Nebensächlichkeiten der Passage vorführt (wie zum Beispiel Flaneure, die Schildkröten spazierenführen), hindert ihn die Distanz seines optischen Paradigmas daran, in deren Funktion einzudringen. Zwar betrachtet er die Passage als Funktion von Ökonomie, Kunst und Technik; doch geht er nicht so weit, ihre »verallgemeinerte Funktion« (ÜS, 267) zu analysieren.

Durch ihre mikroskopische Vergrößerung wird die Passage zwar zu einem Gegenstand, an dem sich die Abdrücke des 19. Jahrhunderts ablesen lassen; jedoch wird sie nicht zu einem Objekt, das wie das Panopticon eine Geschichte generiert. Die Passage wird als »Ausdruck« (GS, V.1, 494) und als Bild einer Epoche betrachtet und nicht wie das Panopticon als deren Generator. Die Differenz zwischen dem weichgespülten Eindruck, den Benjamins Theorie bei heutigen Lesern hinterläßt, und Foucaults Pathos einer neuen Härte erklärt sich nicht zuletzt aus der Differenz zwischen Bild und Code, Ästhetik und Kybernetik, Hermeneutik und Strukturalismus: Während Benjamin Fourier als Utopisten eines neuen Weltbildes vorführt, erklärt Foucault Bentham zum »Fourier einer Polizeigesellschaft« (ÜS, 288). Der Unterschied ist der zwischen der Analyse eines »wissenschaftlichen Gefängnisses« (ÜS, 264) und dem Gefängnis der (Geschichts-)Wissenschaft, in dem sich Benjamin bewegt. Während Foucault eine tatsächliche Maschine zur Herstellung einer Gesellschaft betrachtete, hatte Benjamin mit dem *Passagen-Werk* eine theoretische Maschine zur Konstruktion der Geschichte gebastelt: Bei Benjamin organisiert die Maschine der *Passagen* die Sicht auf das 19. Jahrhundert, bei Foucault steuert die Maschine namens Panopticon als Gegenstand der Untersuchung die gesamte Disziplinargesellschaft. Ebensowenig wie die Passagen – von einigen Ausnahmen abgesehen – als konkrete Maschinen analysiert werden, stellt das Panopticon eine theoretische Maschine von der Art eines *Passagen-Werks* dar.

Auch wenn Benjamin die Geschichtsphilosophie durch eine Geschichtsmaschine ersetzt, bleibt er doch bei einer Geschichte – inklusive der Reflexion auf deren Konstruktion – und am Monument hängen. Das ist der markanteste Unterschied zwischen einer Geschichtstheorie auf der Höhe der Technik und Foucaults »politischer Technologie« (ÜS, 264): Benjamin erforschte nicht die Eisenkonstruktionen oder die Barrikaden als solche, sondern untersuchte sie als Elemente des Diskurses des 19. Jahrhunderts. Denn während er noch mit einer Deutung der historischen Zeichen beschäftigt ist, beschreibt Foucault nur noch kalt-schnäuzig deren anonymes Funktionieren; während der eine sich noch über die »Kasernierung« (GS, V.2, 677, 1014) durch die abstrakten Geschichtskonstruktionen erregt, wird die Kaserne bei Foucault zum tatsächlichen Objekt der Analyse.

*Passage, Panopticon, Panorama.* - Diese Differenz innerhalb der Gemeinsamkeit zweier Archäologien tritt am deutlichsten an einer Stelle zutage, an der sich beider Analysen überraschend überschneiden – nämlich in dem Moment, als Foucault in einer Fußnote seiner Analyse des Panopticons auf jene Panoramen zu sprechen kommt, denen Benjamin ein ganzes Konvolut des *Passagen-Werks* (GS, V.2, 655–666) gewidmet hatte. Zunächst läßt sich natürlich die Tatsache, daß sich beide Autoren überhaupt für das Panorama als Produzent einer Sichtbarkeit interessieren, als Indiz für die Gemeinsamkeiten zweier Forschungswege werten. Jedoch weist schon der Inhalt der Fußnote in eine andere Richtung: Foucault weist nämlich darauf hin, daß die Konstruktion des Panopticons möglicherweise von den Panoramen herrührt, in denen sich die Besucherströme ebenfalls von der Mitte her im Raum verteilt hätten. Ohne Benjamins Untersuchung zu erwähnen, die 1975 freilich noch nicht publiziert war, nimmt er an, daß Bentham, der Erbauer des Panopticons, »die Panoramen kannte, die gerade damals (das erste stammt aus dem Jahre 1787) von Barker erbaut wurden und in denen die Besucher von einem zentralen Punkt aus eine Landschaft, eine Stadt, eine Schlacht sich ausbreiten sahen« (ÜS, 266). Im Gegensatz zu Foucault, der sich allein für Konstruktion und Funktion der Anlagen interessiert, wirkt Benjamins Konvolut geschichtsphilosophisch überwölbt. Obwohl auch er eine Analyse der Einrichtung der Panoramen vorlegt (GS, V.2, 656), verharrt er im »Nachdenken über das besondere Pathos, das in der Kunst der Panoramen steckt« (GS, V.2, 657) oder sinniert über das Panorama als »Erscheinungsform des Gesamtkunstwerks« (GS, V.2, 660).

Benjamin konnte deshalb nicht zur Analyse des Macht-Wissens-Komplexes vorstoßen, weil er noch an einem Bild der Epoche und damit an einem Repräsentationsdiskurs festhielt. So sehr er sich den juristischen, administrativen und medialen Machttechniken nähert, von deren Analyse die *Passagen* nur einen Schritt weit entfernt sind, gelangt er in der Bibliothek kaum auf den materiellen Boden der Geschichte. Während Benjamin noch im »Traumhaus«<sup>17</sup> der Passage

verweilt, versucht Foucault ausdrücklich, das Panopticon »nicht als Traumgebäude zu verstehen« (ÜS, 264). Das Panopticon, das die straffällig gewordenen Müßiggänger am Ende aufnimmt, denen Benjamin so unvergleichliche Deutungen mitgegeben hatte, beginnt jedoch nur einen Schritt hinter den Passagen.

### Anmerkungen

---

- 1 Gilles Deleuze: *Die Schichten oder historischen Formationen: Das Sichtbare und das Sagbare (Wissen)*, in: Deleuze: *Michel Foucault*, Frankfurt/Main 1987.
- 2 Eine kurze Geschichte des Monuments gibt Horst Bredekamp: *Einleitung*, in: Ferdinand Piper: *Einleitung in die monumentale Theologie. Eine Geschichte der christlichen Kunstarchäologie und Epigraphik*, Mittenwald 1978.
- 3 Heinz Eidam: *Discrimen der Zeit. Zur Historiographie der Moderne bei Walter Benjamin*, Würzburg 1992, S. 387.
- 4 Michel Foucault: *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main 1973, S. 15 ff; im folgenden im Text mit der Sigle *AW* abgekürzt.
- 5 Foucaults Befreiergestus gipfelt in der Aussage, daß es ihm darum zu tun sei, »die Geschichte des Denkens aus seiner transzendentalen Unterwerfung zu befreien« (*AW*, 289).
- 6 Georg Simmel: *Das Problem der historischen Zeit*, in: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Frankfurt/Main 1993.
- 7 Martin Heidegger: *Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft*, in: Heidegger: *Gesamtausgabe*, Bd. 1: *Frühe Schriften*, Frankfurt/Main 1978.
- 8 »Um der Kürze willen sagen wir also, daß die Geschichte in ihrer traditionellen Form es unternahm, die Monumente der Vergangenheit zu »memorisieren«, sie in Dokumente zu transformieren [...]« (*AW*, 15).
- 9 »Heutzutage ist die Geschichte das, was die Dokumente in Monumente transformiert [...]« (*AW*, 15).
- 10 Georges Canguilhem: *Der Tod des Menschen oder Ende des Cogito?*, in: Marcelo Marques (Hg.): *Der Tod des Menschen im Denken des Lebens. Georges Canguilhem über Michel Foucault / Michel Foucault über Georges Canguilhem*, Tübingen 1988, S. 21.
- 11 Friedrich Nietzsche: *Von den Hinterweltlern*, in: *Zarathustra I*, in: *Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin-New York 1967 ff.; Bd. 4, S. 35–38.
- 12 Gilles Deleuze/Felix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1992, S. 95.
- 13 Vgl. die medienarchäologische Kritik an Foucault von Wolfgang Ernst, in: *Das Rumoren der Archive*, Berlin 2002, S. 18 ff.
- 14 »Es gab eine Zeit, in der die Archäologie als Disziplin der stummen Monumente, der bewegungslosen Spuren, der kontextlosen Gegenstände und der von der Vergangenheit hinterlassenen Dinge nur durch die Wiederherstellung eines historischen Diskurses zur Geschichte tendierte und Sinn erhielt; man könnte, wenn man etwas mit den Worten spielte, sagen, daß die Geschichte heutzutage zur Archäologie tendiert – zur immanenten Beschreibung des Monuments.« (*AW*, 15).

- 15 Georges Canguilhem: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt/Main 1979, S. 51.
- 16 Für einen archäologischen Blick auf Foucaults Archäologie vgl. Detlef Rößler: *Foucault und die Archäologen*, in: Stefan Altekamp, Knut Ebeling (Hg.): *Die Aktualität des Archäologischen - in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Frankfurt/Main 2004.
- 17 Wolf Kittler: *Thermodynamik und Guerilla. Zur Methode von Michel Foucaults Archäologie des Wissens*, in: *Trajekte. Newsletter des Zentrums für Literaturforschung Berlin*, 2(2002)4.
- 18 Die Bedeutung von Foucaults *Réponse au Cercle d'épistémologie* kann kaum hoch genug eingeschätzt werden, entstammen dieser *Réponse* doch zentrale Passagen der *Einleitung* in die *Archäologie des Wissens*: »Analyser les faits de discours dans l'élément général de l'archive, c'est les considérer non point comme documents (d'une signification cachée, ou d'une règle de construction), mais comme monuments«. Die Fußnote lautet: »Je dois à M. Canguilhem l'idée d'utiliser le mot en ce sens.« Michel Foucault: *Dits et Ecrits. 1954-1988*, hg. von Daniel Defert, François Ewald, Paris 1994 ff., Bd. 1: *1954-1969*, S. 708.
- 19 *Mort de l'homme ou épuisement du cogito* von Georges Canguilhem war 1967 in der Nummer 242 in *Critique* als Verteidigung und Würdigung von *Les mots et les choses* erschienen. Für Publikationsumstände und deutsche Fassung vgl. Canguilhem: *Der Tod des Menschen*.
- 20 Canguilhem: *Der Tod des Menschen*, S. 23.
- 21 Der weitere Verlauf einer Passage, in der Canguilhem gegen die Verwechslung von Archäologie und Geologie argumentiert, um seinen Schüler gegen den Vorwurf einer Naturalisierung der Kultur in Schutz nehmen zu können, lautet folgendermaßen: »Es ist mithin leicht einzusehen, warum diejenigen, die sich für die Rechte der I. . I Geschichte stark machen, indem sie die strukturelle Methode I. . I diskreditieren, mit solcher Verbissenheit Archäologie durch Geologie ersetzen wollen. Es bestärkt sie in ihrem Anspruch, sie seien die Vertreter des Humanismus.« Canguilhem: *Der Tod des Menschen*, S. 23.
- 22 »Es listl Zeit, daran zu erinnern, daß Foucault keineswegs – er stellt es nur in Aussicht – die allgemeine Theorie einer Archäologie des Wissens verfassen, sondern lediglich über deren Anwendung in den Humanwissenschaften schreiben wollte.« Canguilhem: *Der Tod des Menschen*, S. 41.
- 23 Vgl. zur Differenzierung von Genealogie und Archäologie bei Foucault Knut Ebeling: *Nietzsche, die Genealogie, die Archäologie. Ethnologie der eigenen Kultur und Geschichte der Gegenwart bei Foucault*, in: *Zeitenwende - Wertewende*, hg. von Renate Reschke, Berlin 2001, S. 159–163.
- 24 Mit der Ausnahme von Gilles Deleuze, der in seinem *Foucault* eine Integration von Archäologie und Genealogie bei Foucault versucht.
- 25 Kritik bei Deleuze: und Ernst: *Das Rumoren der Archive*.
- 26 »Vergeblich spricht man das aus, was man sieht: das, was man sieht, liegt nie in dem, was man sagt.« Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt/Main 1971, S. 38.
- 27 Einen ersten historischen Überblick über diese Entwicklung vermittelt Carl Bernhard Stark: *Handbuch der Archäologie der Kunst*, Leipzig 1880.
- 28 Erwin Panofsky: *Gothic Architecture and Scholasticism*, Latrobe 1951. Vgl. auch Foucaults Rezension der französischen Übersetzung von 1967: *Die Wörter und die Bilder*, übers. und hg. von Walter Seitter, Bodenheim o.J., S. 9–13.
- 29 Claude Mignot: *Architektur des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1983, S. 17, 78.
- 30 Zur Konzeption der Architektur bei Benjamin vgl. Samuel Weber: *Der posthume*



- Zwischenfall. Eine Live-Sendung*, in: Georg Christoph Tholen, Michael O. Scholl (Hg.): *Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*, Würzburg 1990, S. 190 ff.
- 31 Die Tatsache, daß Foucault 1984 in seiner einzigen Fußnote zu Benjamin in *Der Gebrauch der Lüste* dessen *Passagen-Werk* nicht als Monument entziffert, läßt sich am einfachsten durch dessen Unkenntnis desselben erklären. Vgl. dazu Marc Sagnol: *Walter Benjamin. Archäologe der Moderne*, in: *Weimarer Beiträge*, 2/2003.
- 32 Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1974 ff., Bd. I, S. 1073; im folgenden im Text als GS mit Band- und Seitenzahl.
- 33 Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/Main 1977, S. 253; im folgenden im Text mit der Sigle ÜS abgekürzt. »Das Panopticon ist als ein verallgemeinerungsfähiges Funktionsmodell zu verstehen.« (ÜS, 263)
- 34 Norbert Bolz: *Bedingungen der Möglichkeit historischer Erfahrung*, in: Norbert Bolz, Bernd Witte (Hg.): *Passagen: Walter Benjamins Urgeschichte des XIX. Jahrhunderts*, München 1984, S. 145.
- 35 Margaret Cohen: *Profane Illumination. Walter Benjamin and the Paris of Surrealist Revolution*, Berkeley-Los Angeles-London 1993, S. 174, weist darauf hin, daß die Geschäfte der Passagen des 18. Jahrhunderts sich auf die Straßen öffneten, während sie sich erst im 19. Jahrhundert auf einen internen Gang geöffnet hätten. Pierre Missac: *Walter Benjamins Passage*, Frankfurt/Main 1991, S. 229 ff., behandelt die Transformationen der Passage im 20. Jahrhundert zwischen Atrium und *shopping mall*.
- 36 Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 1982, in: GS, V.2, 1041.
- 37 Vgl. zum »Monumental Paris« Cohen: *Profane Illumination*, S. 77 ff.
- 38 Ebd., S. 80. Cohen bringt auch die These vor, Nietzsche könnte sein Konzept einer »monumentalen Historie« direkt an Victor Hugos *Notre-Dame de Paris* geschult haben, das jede Epoche der Geschichte der Stadt mit einem Bauwerk illustriert (S. 77 ff.).
- 39 Das Symptom der Hysterie »montre la structure d'un langage et se déchiffre comme une inscription [...]« Jacques Lacan: *Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse*, in: Lacan: *Ecrits I*, Paris 1966, S. 136.
- 40 Johann Friedrich Geist: *Passagen - ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München 1969, S. 40.
- 41 Missac: *Walter Benjamins Passage*, S. 235.
- 42 Zur Darstellung der Passagen in der Literatur vgl. Rainer Schaper: *Der gläserne Himmel. Die Passagen des 19. Jahrhunderts als Sujet der Literatur*, Frankfurt/Main 1988. Zu Benjamin und Aragon vgl. Josef Fürnkäs: *Surrealismus als Erkenntnis. Walter Benjamin - Weimarer Einbahnstraße und Pariser Passagen*, Stuttgart 1988.
- 43 Für den Erfolg der Passagen führt Wiegmann neben den pragmatischen Abkürzungsmöglichkeiten und dem witterungsunabhängigen Flanieren vor allem den Unterhaltungswert und Zerstreuungswert der Konsumarchitektur an. Jutta Wiegmann: *Psychoanalytische Geschichtstheorie. Eine Studie zur Freud-Rezeption Walter Benjamins*, Bonn 1987, S. 58 f.
- 44 Vgl. Ernst: *Das Rumoren der Archive*.
- 45 Deleuze: *Foucault*.
- 46 Das Panopticon »programmiert [...] das elementare Funktionieren einer von Disziplinarmechanismen vollständig durchsetzten Gesellschaft.« (ÜS, 268).
- 47 Vgl. das gleichnamige Konvolut K des *Passagen-Werks*, *Traumhaus und Traumstadt* (GS, V.1, 490-510), das von Benjamin ab 1934 angelegt wird.